



Universität Potsdam

Juliane Jacobi

"Wer ist Sophie?"

first published in:  
Pädagogische Rundschau. - 44 (1990), S. 303-319. - ISSN 0030-9273

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:  
In: Postprints der Universität Potsdam  
Humanwissenschaftliche Reihe ; 134  
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2009/3928/>  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-39286>

Postprints der Universität Potsdam  
Humanwissenschaftliche Reihe ; 134

Juliane Jacobi

## "Wer ist Sophie?"

### I. Zur Geschlechterdifferenz im Rousseaus "Emile"<sup>1</sup>

Beim Lesen neuerer Publikationstitel könnte der Eindruck erweckt werden, als sei die gemeinsame Erziehung von Kindern beider Geschlechter in der Schule erneut zur Disposition gestellt.<sup>2</sup> In den emanzipatorischen Frauenbewegungen des 19. wie des 20. Jahrhunderts ist über die Frage nach der Koedukation nie Einigkeit hergestellt worden, und die Argumente männlicher Pädagogen für und gegen die Koedukation sind auch nicht reduzierbar auf deren jeweilige Einstellung zur Durchsetzung einer Gleichbehandlung der Frauen. Im Geschlechterverhältnis verbergen sich zu viele nur schwer entwirrbare Macht- und Erziehungskonstellationen, als daß einfache Antworten auf das "wie" der Verhältnisbestimmung in der Erziehung zu finden wären. Der historisch alte, im letzten Jahrzehnt erneut geführte Diskurs über das Geschlechterverhältnis hat die Sensibilität für die Differenz in der Wirkung von Erziehungsarrangements auf Mädchen und Jungen stark erhöht. Ist die Diskussion heute auch eher bestimmt von der Anklage in bezug auf die nachteiligen Auswirkungen der Koedukation auf die Mädchen und prangert sie damit vor allem die der Koedukation zugrunde liegenden scheinegalitären Vorstellungen, die in Schule und Öffentlichkeit immer wieder zu einer faktischen Benachteiligung von Mädchen und Frauen führen, an, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß, bevor die "Benachteiligung" gegen die "Bevorteilung" durch die Koedukation abgewogen werden kann, es sinnvoll ist, grundsätzlich darüber nachzudenken, wie denn die "Menschwerdung des Kindes als weibliches und männliches" Kind zu denken wäre, wenn denn "Gleichheit in der Differenz" das Ziel sein soll. Da die Debatte alt ist, liegt es nahe, zu den Begründern des neuzeitlichen Diskurses über das Geschlechterverhältnis zurückzugehen, um die systematischen Grundlegungen neu zu überdenken. Wie haben die "Meisterdenker" die Tatsache, daß der Mensch in zweigeschlechtlicher Fassung vorkommt, verhandelt?

Für den Diskurs über das Geschlechterverhältnis in der Moderne ist Jean-Jacques Rousseau der entscheidende Vordenker gewesen. Und glücklicher Umstand für Pädagoginnen und Pädagogen: Er hat das Problem der Menschwerdung des Menschen als Erziehungsaufgabe definiert, und er hat für diese Menschwerdung die richtige Entwicklung der Geschlechterbeziehung als letzte Stufe des Werdens seines Zöglings Emile gesehen.

Martin Rangs große pädagogische Studie über Rousseau ist in ihrer Gründlichkeit und in ihrem Kenntnisreichtum kaum zu übertreffen. Doch in der Annahme, daß in ihr das Thema "Rousseaus Lehre vom Menschen" abschließend behandelt ist, geht die Leserin fehl: Im Vorwort macht der Autor eine Einschränkung in bezug auf seine umfassende Interpretation der Rousseauschen Anthropologie:

"Es blieben aber auch zwei Kapitel ungeschrieben, welche zu unserem Thema wesentlich gehören und zur Vervollständigung hinzuzudenken sind: ein Kapitel über die Natur der Frau und weibliche Bildung und ein anderes über die Toleranz. Ihr Ort wäre im 4. und 5. Teil des Buches. Irgendwann mußte ja einmal diese Arbeit ihren wenigstens äußerlichen Abschluß finden, die seit mehr als acht Jahren ihren Autor schon über Gebühr in Anspruch nimmt."<sup>3</sup>

Diese Auslassung irritiert. Immerhin umfaßt das Kapitel über die Erziehung Sophies im 5. Buch des "Emile" ein gutes Viertel des Romans. Die in neueren, zumeist von Frauen verfaßten, Studien zur weiblichen Bildung oder zur Geschichte der Weiblichkeitsvorstellungen seit dem 18. Jahrhundert immer wieder beklagte ausschließliche Appendixfunktion, die Sophie bei Emile im "Emile" einnimmt, hat Rang nicht nur reproduziert, sondern sogar durch Außerachtlassung potenziert. Dies ist umso bemerkenswerter, als er in großer Deutlichkeit herausgearbeitet hat, daß die Geschlechtlichkeit und ihre Entwicklung heimlich oder offen von Rousseau ins Zentrum der Entwicklung des Kindes im Alter zwischen 15 und 25 gestellt ist. Ja, der Autor konstatiert sogar: "Weil Rousseau dies gesehen hat, unterscheidet sich seine Pädagogik grundsätzlich von allen ähnlichen Versuchen bis heute."<sup>4</sup> Diese Akzentuierung der Rousseauschen Theorie hätte es also umso dringlicher gemacht, sich der Frage zuzuwenden: "Wer ist Sophie?" Auch Robert Spaemann hat in seinem Aufsatz zum 200. Geburtstag Rousseaus,<sup>5</sup> dem in bezug auf die Bedeutung Rousseaus für die Pädagogik der Neuzeit nichts hinzuzufügen wäre, uns im Unklaren darüber gelassen, was denn den Solitär Emile als Mann im Gegensatz zur Frau unterscheidet. Es drängt sich also der Eindruck auf, daß in der jüngeren pädagogischen Literatur zu Rousseau die Bedeutung, die Rousseau Frauen und der Darstellung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen für "das Werden des Menschen" zugemessen hat, (als eher peinlich?) nicht wahrgenommen wurde.

Drei Anstöße, Rousseaus Konstruktion des Geschlechterverhältnisses einer pädagogischen Reflexion zu unterziehen, seien vorangestellt: Sie sollen als Leitfaden die Darstellung meiner Überlegungen strukturieren:

Wer sich mit dem Verständnis der Geschlechter in der Neuzeit beschäftigt, kommt an Jean-Jacques Rousseau nicht vorbei. Er gilt gemeinhin als der Denker des

18. Jahrhunderts, dem ein großer Teil der "Schuld" zugeschoben wird an der "polaristischen Geschlechteranthropologie", durch die die Hierarchisierung des Geschlechterverhältnisses theoretisch begründet wurde. Als Urheber des "Ergänzungstheorems", das Frauen immer nur in bezug auf Männer definiert, wird er für die Frauenunterdrückung seit dem 18. Jahrhundert, für die Erfindung der Mutterliebe,<sup>6</sup> für den Stillzwang, der auf Frauen seit der Aufklärung ausgeübt wurde, für die Ideologie der bürgerlichen Liebesche, die Zwangsjacke der intimen Familie u. ä. Erscheinungen verantwortlich gemacht.

Ich will in diesem Aufsatz diese "feministische Hypothese" unter dem Blickwinkel ihrer Bedeutung für die Erziehungstheorien noch einmal überprüfen. Ihre pädagogischen Auswirkungen hat sie in neueren Erscheinungen der "feministischen Bildungstheorie": in Anklagen gegen das Patriarchat in der Erziehung, in der Proklamation von Weiblichkeit als Korrektiv männlicher Erziehung etc.<sup>7</sup>

Der zweite Grund für meine Beschäftigung mit Rousseau liegt in einer professionellen Frustration: Als Frau, die sich mit Pädagogik befaßt, finde ich es bedauerlich, daß das klassische pädagogische Werk der Moderne – der Beginn von Pädagogik und Antipädagogik – zur Hauptfigur ein männliches Kind hat, d. h. daß alles, was dort an nachdenkenswerten Aussagen über die Erziehung gemacht ist, ausdrücklich nur für Männer gilt. Dies für eine zeitgeschichtliche Borniertheit des Autors zu halten, geht nicht mehr an, denn der neuzeitliche Diskurs über das Geschlechterverhältnis ist von dem gleichen Autor maßgeblich bestimmt worden. Daß Emile ein Knabe ist, ist also kein Zufall, ja, die Vermutung legt sich nahe, daß das Geschlecht des Kindes konstitutiv für die Erziehungstheorie ist. Die egalitaristische Lösung, wenn bei Rousseau 'der Knabe' steht, immer 'und das Mädchen' zu lesen, ist unbefriedigend. Das 4. Buch müßte gänzlich umgeschrieben werden und wo bliebe das 5. Buch? Schließlich handelt das 4. Buch von der Erziehung der "Leidenschaften des Mannes" und das 5. Buch im wesentlichen von der Erziehung der weiblichen Schamhaftigkeit und Koketterie. "Emile" fordert eine kritisch-feministische Rezeption heraus.

Einen dritten Anstoß gab die spezifische pädagogische Rezeptionsgeschichte Rousseaus in Deutschland. Die Pädagogen haben sich seiner bei uns zu Lande im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert ganz besonders angenommen. Ohne zu erkennen, wie hochgradig ambivalent Rousseau zur sich ankündigenden bürgerlichen Gesellschaft stand, haben sie ihn für ihren bildungsbürgerlichen Hausgebrauch zu rechtgestutzt. Das hatte Folgen, nicht nur für die endlosen Nachfolger "Emiles" in Traktaten und Romanen, sondern gerade auch für die Nachfolgerinnen "Sophies", die als ödes Pendant, als "Hausfrau, Gattin und Mutter", als "schlicht", "bescheiden" und "liebevoll" gelobt wurden.<sup>8</sup>

Ist die echte Sophie nur eine frivol französische Variante, wie die Philanthropen und ihre vielschreibenden Zeitgenossen sie sahen, oder verbergen sich hinter der Dame im Original weiterreichende Aussagen über das Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft, die im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts nicht nachvoll-

ziehbar waren, und deshalb zu dem bekannten braven "Verschnitten" führten? Hip- pel, der scharfe Kritiker Rousseaus, hat diese Ambivalenzen ebenfalls nicht erkennen können, weil er ein egalitäres Geschlechterverhältnis propagierte.<sup>9</sup> Umso sinnvoller erscheint es, das Geschlechterverhältnis, wie es im "Emile" konstruiert ist, noch einmal genau anzusehen.

Alle drei Themen: Das Geschlechterverhältnis, die implizite anthropologische Annahme Mensch = Mann und die Gedanken über die Erziehung im Emile können zwar nicht erschöpfend behandelt werden, drei auf sie bezogene beschränkte Interpretationsthesen sollen jedoch in diesem Aufsatz diskutiert werden.

### *1. Zum Geschlechterverhältnis*

Die Interpretationen, die Rousseau zum geistigen Urheber der Unterdrückung der Frau im neuzeitlichen Patriarchat erklären, greifen zu kurz in ihrer Analyse. Sie gehen von einer zu simplen Vorstellung von Herrschaft und Unterdrückung aus. Rousseau hat das Geschlechterverhältnis so verstanden, daß er die Frau nicht nur ausschließlich negativ zum Mann definiert, sondern hat auch zwei positive Geschlechtscharaktere entwickelt, die eindeutig nichthierarchisch zueinander gedacht sind. In dieser Figur sind beide Geschlechter gleich notwendig für das Überleben der Menschen und gleich einflußreich.

### *2. Zum Androzentrismus im "Emile"*

Rousseau hat die Gleichsetzung der Aufklärung Mensch = Mann vorgenommen, indem er Erziehung als negative Erziehung nur für den zur Autonomie zu erziehenden männlichen Emile gedacht hat. Daß diese Erziehung zugleich als allgemeine menschliche Erziehung interpretiert wird, gehört zu den androzentrischen Verzerrungen des neuzeitlichen Denkens<sup>10</sup>.

### *3. Zur Geschlechterziehung*

Zwischen der ersten und der zweiten These besteht ein Widerspruch: Einerseits ist der Blick auf den männlichen Menschen konzentriert, und als Folge davon wird die Frau als Mensch zweiter Ordnung beschrieben, andererseits wird die Gleichwertigkeit des männlichen und des weiblichen Menschen behauptet. Dieser Widerspruch soll zwar durch eine unterschiedliche Erziehung der Geschlechter aufgehoben werden, der Versuch mißlingt dem Theoretiker jedoch. Die "Ergänzung", "Harmonie", "Fessel in Freiheit" führt zu keiner Lösung für die Absicht des Autors, Emile und Sophie zu verschiedenen aber gleichwertigen Menschen zu erziehen.

Spemann hat auf der systematisch-pädagogischen Ebene dargestellt, daß mit der Aufgabe der Vision vom unentzweiten Naturmenschen und vom im Grunde asozialen Charakter der menschlichen Physis, die Revision auf das Machbare durch die pädagogische Rezeption Rousseaus stattgefunden hat. Zugleich brachte diese Revision Rousseau um seine Pointe. In diesem Zusammenhang weist Spemann auf das Fragment "Emile et Sophie"<sup>11</sup> als für das Verständnis des Rousseauschen Paradoxes notwendige Folgelektüre hin. In diesem Briefroman zerreißt das soziale Band für Emile und es bleibt ihm nur die Freundschaft mit sich selbst. Meine Frage in diesem Aufsatz zielt darauf ab, ob die "Vision" des solitären Naturmenschen, seine Unfähigkeit zur Gesellschaft, die sich am schärfsten in der gescheiterten Beziehung zu Sophie, der Frau, niederschlägt, ausschließlich als Geschlechterbeziehung definiert werden kann, die in der Spannung "gleich" und "aufeinander bezogen" gesellschaftlich verunmöglicht wird, oder ob die "Vision" nicht noch einmal befragt werden müßte, zu welchen Überlegungen für die Erziehung der Geschlechter für sich und füreinander sie anstiftet, die über die "feministische Repressionshypothese", die Wiederkehr der immer gleichen Anklage, hinausreichen? Dem Charakter der "Vision" werde ich deshalb zunächst im Zusammenhang meiner Untersuchung noch ein wenig nachgehen müssen, um den Geruch des pädagogischen Traktats von dem Roman "Emile" zu nehmen. Wer bei der Lektüre nicht verloren gehen will, wer aber dennoch nicht auf mißverstehendes Rezeptlesen verfallen mag, sollte sich mit Rousseau als Autor befassen. Der Reiz des Romans liegt in seiner literarischen Vielfalt, die nicht schlicht "Vermittlungstrick" des Autors, sondern Ergebnis komplizierter literarischer Strategien und Ausdruck der Systematik seines Denkens ist. Erst daran anschließend sollen die drei Thesen entfaltet werden.

## II. Rousseau, der "autonome Mensch"

Rousseau wird als der Schöpfer der modernen Autobiographie bezeichnet, als einer, der zu Beginn unserer Epoche dem Prinzip der schonungslosen Lebensbeichte als höchst individueller Geschichte gehuldigt hat. Die neueren französischsprachigen Interpreten gehen noch weiter und bezeichnen ihn als einen der ersten, der "Literatur" im modernen Sinn schreibt. So sagt Jean Starobinski, daß Rousseau als erster jene Gattung von Schriftstellern verkörpert, deren Vertreter alle nachfolgenden der Neuzeit mehr oder weniger geworden sind.<sup>12</sup> Er ist ein Schriftsteller, "der sich schreibend gegen die schriftliche Aussage ergrimmt, der sich daraufhin in die Literatur hineinbohrt, in der Hoffnung, aus ihr herauszukommen, und dann nicht mehr aufhört zu schreiben, weil er die Möglichkeit, etwas mitzuteilen, nicht mehr besitzt".<sup>13</sup>

Starobinski hat dieses Literatur konstituierende Verfahren Rousseaus u. a. demonstriert mit der Interpretation des bekannten Berichts über die Entstehung des 1. Discours "Ob die Erneuerung der Wissenschaften und der Künste dazu beigetra-

gen habe, die Sitten zu bessern?" Der Bericht über diese Entstehung steht einmal im 2. Brief an Malesherbes, und dann noch einmal im 8. Buch der Bekenntnisse. Bemerkenswert in beiden Berichten ist, daß der Autor die Entstehung seiner philosophischen Gedanken als eine visionäre Eingebung beschreibt. Er stellt heraus, daß er auf dem Weg nach Vincennes von einer "Erleuchtung", einer "Vision" seines Systems heimgesucht ist, dessen Ausarbeitung nun zum Lebensprogramm geworden ist: Nicht freiwillig, sondern durch diese Erleuchtung erzwungen. "In all seinen Tätigkeiten als Schriftsteller und Philosoph hat Rousseau hinter sich dieses Licht empfunden, das mit einem Schlag die ganze Menschheitsgeschichte, die ganz gegenwärtige gesellschaftliche Realität erfüllt."<sup>14</sup>

Wenn Rousseau von seinem "traurigen und großen System" spricht, dann wird deutlich, daß er das Scheitern der Darstellung der Vision zwar erkennt, aber nicht bereit ist, es zuzugeben. Sein existentielles Unglück als Schriftsteller nimmt also in diesem Erlebnis von Vincennes seinen Ausgang. Starobinski weist darauf hin, daß er auch in den "Bekenntnissen" alle Begebenheiten, die ihn zum Literaten gemacht haben, als eine Abweichung von dem Weg dargestellt hat, den Jean-Jacques hat eigentlich gehen wollen. Die existentielle Verzahnung von persönlichem Erleben und theoretischem Werk sind notwendiger Interpretationsschlüssel. Diese Lesart kann auch auf den "Emile" angewandt werden. Rang hat die Frage noch so gestellt: "Ist alles autobiographisch oder gibt es davon unabhängig ein 'theoretisches Werk?'" Er beantwortet sie für die Interpretation des "Emile" in einer Weise, die sich von den methodischen Überlegungen Starobinskis, auch wenn dieser mit anderer Begrifflichkeit arbeitet, nicht sehr weit entfernt: "Das eigentliche Thema des Emile ist Rousseaus Philosophie der individuellen Existenz".<sup>15</sup> Und dieses Thema wird auf verschiedenen Ebenen behandelt: der Emile ist ja nicht nur ein pädagogisches Traktat – dies wohl am wenigsten –, sondern eine Abhandlung über den Menschen, ein Roman mit drei Hauptfiguren, er enthält eine Kurzfassung des Contrat Social, eine Abhandlung über die Religion, kurz, er verbindet verschiedene literarische Modi. Damit erweist sich, daß die Frage nach einer autobiographischen oder einer davon unabhängigen theoretischen Lesart falsch gestellt ist.

Für den "Emile" will ich an mehreren Stellen zeigen, wie eng die Interpretation des "theoretischen Werks" mit der der "Bekenntnisse" verknüpft ist:

Die Passagen über das zu frühe und zu viele Lesen gipfeln im "Emile" in der Bemerkung: "Die Lektüre ist die Geißel der Kindheit und dabei fast die einzige Beschäftigung, die man ihnen gibt. Emile wird mit zwölf Jahren noch kaum wissen, was ein Buch ist." In den "Bekenntnissen" erzählt Jean-Jacques, daß er viel zu früh zu lesen begonnen habe, kein Verständnis von den Dingen selber gehabt habe, als alle Gefühle ihm bereits aufgrund der exzessiven Romanlektüre, die er gemeinsam mit dem Vater betrieb, bekannt waren. Die Bücher, die er las, entstammten zunächst der Bibliothek der verstorbenen Mutter (Romane), und als diese ausgelesen waren, las er die wissenschaftliche Bibliothek des Großvaters mütterlicherseits. War die leibliche Mutter auch nicht mehr vorhanden, so blieben doch die verderblichen/

spannenden Bücher ihrer Bibliothek, Bücher, die das Kind sich selbst entfremdeten. Eine ähnliche Verschränkung zwischen autobiographischer Inszenierung und pädagogischer Reflexion liegt in der Anweisung, daß Emile zwar ein Handwerk lernen, doch keinen Beruf daraus machen soll. Dazu muß Rousseaus Bericht über die eigene abgebrochene Lehre als Kunststecher, einer Tatsache, der er höchst ambivalent gegenübersteht, in den Bekenntnissen gelesen werden. Einerseits ist er sehr stolz auf eine echte Genfer Ausbildung, andererseits hat er die Lehre abgebrochen, weil die Lehrverhältnisse eng und muffig waren, und beschreibt diesen Abbruch seiner Lehre und sein Verschwinden aus Genf als den Schritt zur weiteren Vervollkommnung seiner Persönlichkeit. Diese Struktur zwischen autobiographischer Inszenierung und pädagogischen Anweisungen läßt sich auch auf die Darstellung seiner Frauenbeziehungen übertragen. Darüber wird im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes noch zu reden sein.

Pädagogische Lesarten des Emile müssen gerade diese Verschränkungen in den Blick nehmen, die das pädagogische Hauptwerk Rousseaus als Verknüpfung von anthropologischer Theoriebildung mit individueller biographischer Selbstreflexion ausweisen. Unter dieser Prämisse kann es nicht mehr umstandslos als Ideologieproduktion oder "Anweisung zur Erziehung des Bürgers" interpretiert werden.

### III. Zum Geschlechterverhältnis

Hat die Pädagogik inzwischen erkannt, daß Rousseau weder nur Aufklärer noch nur Kritiker der Aufklärung, weder nur Demokrat noch nur Vordenker von autoritären Staatsformen, ist, weder Sensualist noch Rationalist, weder nur autoritärer Erzieher noch nur antiautoritärer Erzieher, so wird die Behandlung der Geschlechterdifferenz bei Rousseau doch meist immer noch ziemlich eindeutig interpretiert. Die Geschichten der weiblichen Bildung und ihre feministisch-philosophischen Kriterien sind voll von dem Urteil, in Rousseau fände sich der erste Vertreter der These von der "Polarität der Geschlechtscharaktere", wenn nicht gar der Erfinder des "Ergänzungstheorems", nach dem eine harmonische Ergänzung der Geschlechter nur denkbar ist, wenn man von Natur aus unterschiedliche Geschlechtseigenschaften annimmt, von denen die männlichen positiv, die weiblichen negativ bestimmt sind. Sarah Hofmann beispielsweise schreibt zum Schluß ihrer Studie "Rousseau und die Frauen": "Wir haben uns entschieden, diese Studie über Rousseau nicht so sehr um seiner selbst willen zu schreiben, als den Gebrauch des Rekurses des einen oder anderen Denkers auf Die Natur suspekt zu machen. ... Ob man der Autor eines "Erziehungsromanes", eines philosophischen Systems oder eines psychoanalytischen Werks mit wissenschaftlicher Präntention ist, man ist niemals ein tranzendentes und objektives, sexuell neutrales Subjekt."<sup>16</sup>

Zu Recht weist jedoch bereits Elisabeth Blochmann in ihrer knappen, aber kenntnisreichen Darstellung des "Emile" darauf hin, daß die Bestimmung Sophies

als Frau von Emile, die ihren Bildungsgang vorzeichnet, nur die eine Seite von Rousseaus Meinung zu Frauen und ihrer Bildung ist und das neben der Sophie, die sich im Gegensatz zu Emile nicht frei entwickeln soll, auch ein auf Gleichwertigkeit beruhendes Konzept der Geschlechterbeziehung im "Emile" zur Sprache gebracht wird.<sup>17</sup> Trotz dieser differenzierten Beobachtungen von Blochmann ist festzustellen, daß Rousseau es uns anscheinend besonders leicht macht, ihm nachzuweisen, daß Sophie reine Appendixfunktion hat.

Eine Fülle von Stellen im 5. Buch deutet darauf hin. Exemplarisch stelle ich hier ein Zitat vor: "So muß sich die ganze Erziehung der Frauen im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und achten lassen, sie großziehen, so lange sie jung sind, als Männer für sie zu sorgen, sie beraten, sie trösten und ihnen ein angenehmes und süßes Dasein bereiten: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lehren muß."<sup>18</sup> Solche Aussagen ließen sich beliebig vermehren. Ich will jedoch das Augenmerk auf die Aussagen richten, die sich im selben 5. Buch auf die Differenz in ihrer Gleichwertigkeit beziehen: "Eine vollkommene Frau und ein vollkommener Mann dürfen sich im Geist ebensowenig gleichen wie im Antlitz, in der Vollkommenheit gibt es kein mehr oder weniger."<sup>19</sup> Es gibt also eine Vorstellung von der Perfektibilität auch für die Frau. Oder: "Wehe dem Jahrhundert, in dem die Frauen ihren Einfluß verlieren und wo ihr Urteil den Männern nichts mehr gilt."<sup>20</sup> Oder die beiden einander widersprechenden Aussagen über die Schärfe des Geistes von Frauen: "Das ist eines der Unterscheidungsmerkmale des weiblichen Geschlechts, Geistesgegenwart, Scharfsinn, feine Beobachtungsgabe sind die Wissenschaft der Frauen; die Gewandtheit, sie für sich zu nutzen, ist ihr Talent."<sup>21</sup> Und dagegen "auch besitzen Frauen zu wenig Geistesstärke und Ausdauer um es in den exakten Wissenschaften zu etwas zu bringen."<sup>22</sup>

Einen der gängigen Sichtweise entgegenstehenden Interpretationsversuch hat Christine Garbe vorgelegt.<sup>23</sup> Sie will die Vieldeutigkeit der Aussagen Rousseaus über Frauen begreifen. In Anlehnung an Foucaults Kritik der Repressionshypothese, die dieser in seiner Studie "Sexualität und Wahrheit" für die Geschichte der Sexualität entwickelt hat, schlägt sie vor, nun die "feministische Repressionshypothese" kritisch zu überprüfen. Indem Foucault das Problem der Macht neu zu definieren versucht hat, hat er ein Verständnis von Macht entwickelt, das in dem Begriff "Repression" keinesfalls mehr aufgeht. Der "feministischen Repressionshypothese" liegt aber genau eine solche Vorstellung von Macht als Repression zugrunde. Der Mann wäre der Souverän, der als Subjekt der Machtausübung vorgestellt wird: Er diktiert das Gesetz, er erläßt das Verbot, zieht Grenzen. Belege für eine solche Deutung lassen sich tatsächlich im "Emile" reichlich finden und werden auch – wie bereits gesagt – bevorzugt zitiert.

Treffen diese Aussagen wirklich das Zentrum des von Rousseau entworfenen Geschlechterverhältnisses? Es kann – nach Garbe – nicht darum gehen, im Gegenzug gegen die feministische Repressionshypothese zu behaupten, es habe keine Re-

pression gegeben oder es gäbe keine Repression von Frauen. Aber es muß genauer untersucht werden, ob nicht viel komplexere Strategien den Machtverhältnissen zugrundeliegen, für die das Geschlechterverhältnis der "Kampfplatz" ist. Die neuen Machtverfahren können in Anlehnung an Foucault als solche beschrieben werden, die sich weniger des Rechts, als der Technik, weniger des Gesetzes, als der Normalisierung, weniger der Strafe als der Kontrolle bedienen. Foucaults methodisches Postulat erweist sich auf die Interpretation des Geschlechterverhältnisses angewandt als produktiv. Die Repressionshypothese, durch die eine Vielzahl von Aussagen über die Differenz (nicht = die Unterdrückung) unbeachtet bleiben, wird von ihm in ihrer Leistung erheblich übertroffen. Wesentliche Bestimmungen des Weiblichen bei Rousseau sind Scham, Verschleierung der eigenen Absicht, Koketterie. Die Scham wird von Rousseau eingeführt, weil die Frau ein "unbegrenzt Liebesverlangen" hat, das durch die Scham gezügelt werden muß. Der Mann muß vor ihr geschützt werden: "Bei Leichtigkeit der Frauen, die Sinne der Männer zu erregen und auf dem Grund ihres Herzens die Überbleibsel einer schon fast erloschenen Liebesfähigkeit wieder zu erwecken – es brauchte nur eines unglückseligen Landes auf Erden, wo die Philosophie solches Brauchtum eingeführt hätte, besonders in den heißen Zonen, wo eher Frauen als Männer geboren werden, so würden die Männer von den Frauen tyrannisiert, schließlich zu den Opfern und alle wehrlos dem Tod entgegengetrieben."<sup>24</sup> Man könnte das "fast erloschene Temperament des Mannes" auf dem Hintergrund von Rousseaus Philosophie der Entartung des natürlichen Menschen interpretieren. Aber nach der geschichtsphilosophischen Konstruktion im zweiten Discours gibt es auch im Naturzustand keine unbegrenzten Begierden, sondern nur Bedürfnisse. Garbe schlägt deshalb vor, die behaupteten unbegrenzten Begierden der Frauen als nachträgliche Legitimierung für das Postulat der Schamhaftigkeit zu verstehen. Dann hätte die Scham noch eine andere Funktion als die vermeintliche der Steuerung der Biologie. Und die hat sie nach Rousseaus Definition allerdings: ohne die weibliche Scham würde die Menschheit in den Naturzustand zurückfallen. Es ginge ohne sie zwischen den Geschlechtern ausschließlich um die Befriedigung der Bedürfnisse. "Begierden" (*désires*) kämen gar nicht erst auf. Es handelt sich also bei Rousseaus Konstruktion der Rolle der weiblichen Scham im Geschlechterverhältnis um eine Ökonomie der Verführung. Der Mann wird nie genau wissen, woran er bei der Frau ist.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die politische Macht der Frauen hinzuweisen. Nicht nur gibt es ein unveröffentlichtes *Exposé* von Rousseau zu dem Thema: "Essays sur les événements importants dont les femmes ont été la cause secrète", sondern auch im "Emile" lassen sich Stellen auffinden, aus denen geschlossen werden kann, daß Rousseau die verschämte, verführerische Macht – die er den Frauen zuschrieb – für wirkungsvoller hielt als die offene der Männer. Garbe stellt die Frage, ob Rousseau "hier die von Foucault beschriebene historische Transformation von Machtmechanismen gespürt und sie in seinem Denken dergestalt verarbeitet hat, daß er die traditionelle Repräsentation von Macht den Männern zu-

schrieb, die neuen Formen einer eben erst sich entfaltenden "Disziplinarmacht" aber auf das Konto der Weiblichkeit verbuchte?"<sup>25</sup> Die Mütter als Erzieherinnen repräsentierten dann in Rousseaus Schriften folgerichtig auch die pädagogischen Absichten der Durchsetzung des neuen Machtdispositives. Wenn dem so wäre, ergäben sich aus der Kritik dieser "feministischen Repressionshypothese" nun aber erneut auf einer komplexeren Ebene, polaristische Zuschreibung für das Männliche und das Weibliche, diesmal werden die Frauen die fortgeschrittenere Form von Herrschaft inne haben. Donzelot hat sie in seinem Buch "Die Ordnung der Familie" ausgeführt.<sup>26</sup> Ich möchte diesen Gedankengang hier nicht weiter verfolgen, sondern mich in meiner Untersuchung auf die Frage nach der "geschlechtsdifferenzierten" Erziehung der Kinder im "Emile" konzentrieren. Anhand des Verhältnisses der drei Hauptpersonen des Romans (Emile, Sophie und der Erzieher) zueinander und der "geschlechtsdifferenzierten" Erziehung im "Emile" wird die Frage nach dem Machtdispositiv und der Plazierung von Männern und Frauen und dem Erzieher in ihm erneut aufgegriffen. Für die pädagogische Diskussion ist die Beschäftigung mit dem, was Rousseau zur Geschlechterdifferenz, den damit zusammenhängenden Herrschaftsverhältnissen und der Erziehung des Menschen gesagt hat, deshalb so anregend, weil in ihm sowohl das neuzeitliche Problem der Macht, der Widerspruch zwischen Autonomie und Heteronomie als auch die Frage nach dem Subjekt als Ausgangspunkt und Ziel von Erziehung behandelt wird. Unser Nachdenken über Erziehung muß sich über diese Zusammenhänge ja immer wieder neu verständigen. Das heißt nicht, die Konstruktion des autonomen Individuums oder des Subjektes a priori vorauszusetzen, das heißt jedoch ganz sicher, sie nicht als historisch erledigte beiseite zu legen. Durch die Hereinnahme der Reflexion darüber, daß dieses Individuum ein Geschlecht hat, wird ein neues Licht auf die Paradoxien seiner Konstruktion geworfen.

#### IV. Emile, oder über die Erziehung des Mannes

Rousseaus bedeutende pädagogische Entdeckung und zugleich Programmatik ist die "negative Erziehung". Auch sie ist durch eine Paradoxie gekennzeichnet. Die negative Erziehung bedeutet einerseits, daß Erziehung eher als Verhinderung von Einflußnahme und Verzicht auf Zielvorstellungen beruht, andererseits aber, daß sie nur gewährleistet ist, wenn der Erzieher die Lebensverhältnisse des Kindes vollkommen überschaut und kontrolliert. Die negative Erziehung enthält zugleich eine "Entdeckung" und eine Absicht. Die Entdeckung, daß es eine Entwicklung des Menschenkindes gibt, die es nicht zu hindern gilt (Rousseau nennt sie "natürlich") und die "Absicht" (wie alle Pädagogik), diese Entwicklung zu fördern. Über die "Naturgemäßheit" und wie sie denn vom "Erzieher" zu gewährleisten sei, ist von der Kritik viel nachgedacht worden, und zwar in ähnlicher Weise, wie über die Rolle des "Gesetzgebers" im Contrat Social. So kommt Schopp<sup>27</sup> beispielsweise zu der Ansicht,

daß im Erzieher "die Notwendigkeit von Natur und Souveränität fusioniert" und eine "übermenschliche Dimension" annimmt. Schepps Interpretation der "Übermenschlichkeit", die er als "das göttergleiche Wunder ihrer Erscheinung" bezeichnet, und der er totalitäre Züge bescheinigt, liegt auf dieser Linie der Rousseau-Kritik. Angemessener gerade nach den zuvor genannten neueren literaturgeschichtlichen Arbeiten, scheint mir eine bescheidenere Deutung, die davon ausgeht, daß hier, im Erzieher, wieder das "Erlebnis", die "innere Stimme" des Autors zum Ausdruck kommt, der um die Darstellung seiner Vision kämpft. Das Ziel von Emiles Erziehung hat Rousseau selbst am Ende des 3. Buches zusammengefaßt: "Wir haben ein handelndes und denkendes Wesen geschaffen, und nun bleibt uns, um den Menschen zu vollenden, nur noch übrig, ein liebendes und fühlendes Wesen zu schaffen, das heißt, die Vernunft durch das Gefühl zu vervollkommen."<sup>28</sup> Es geht dem Erzieher darum, Emile in Freiheit zu Gerechtigkeit, Güte und schließlich zur Liebe zu erziehen. Und in ironisch kritischer Wendung gegenüber dem Vorgänger Locke wird zu Beginn des 5. Buches noch einmal darauf hingewiesen, daß bei der Menschenerziehung mit dem Brautstand der Prozeß der Erziehung noch nicht abgeschlossen ist. Im Verlauf des 5. Buches, in dem es zunächst um Sophie geht, hat der Autor vor der endgültigen Vereinigung der Liebenden die Kurzfassung des Contrat Social eingebaut. Das schwierige Unternehmen, den Emile, der als einzelner erzogen und dann doch Bürger sein soll, will er durch diese Kurzfassung des Contrat Social noch einmal erklären, die so gar nicht in das Kapitel "Sophie oder die Frau" zu passen scheint, und die mit einer neuen Zwischenüberschrift "Über das Reisen" versehen ist. Dieser Abschnitt geht dann ohne Zwischenüberschrift nach ca. 40 Seiten wieder in das Thema: "Die Verbindung mit Sophie" über. Aus radikaler Gesellschaftskritik heraus sagt Emile zu seinem Erzieher: "Hätte ich keine Leidenschaften, so wäre ich, Mensch, der ich bin, unabhängig von Gott selbst, da ich niemals gegen das Schicksal anzukämpfen hätte, weil ich nur will, was ist. Ich habe wenigstens nur eine Fessel, die einzige, die ich immer tragen werde, und ich kann stolz darauf sein. Nun geben sie mir Sophie, und ich bin frei."<sup>29</sup>

Der autonome Mensch Emile erklärt die Fessel der in der Ehe aufgehobenen Leidenschaften zur selbstbestimmten Fessel. Das Paradox der Fessel in Freiheit ist aber nur denkbar, wenn für die Person, auf die die Leidenschaft gerichtet ist, zwar nicht die gleiche Vorstellung von Individualität, wohl aber eine von Ebenbürtigkeit gilt. Darin liegt die Notwendigkeit der unterschiedlichen Erziehung beider Geschlechter begründet. Die Frage, ob diese unterschiedliche Erziehung nicht doch ein hierarchisches Geschlechterverhältnis zum Ziel hat, soll anhand des Vergleichs der den beiden Geschlechtern zugeordneten Ideen über ihre Erziehung herausgearbeitet werden. Damit werden die zu Beginn angestellten Überlegungen über die Erziehung Sophies noch einmal aufgenommen werden, diesmal jedoch mit dem Bezug auf die Differenz in der Erziehung: Die verschiedene Erziehung der beiden Menschen Emile und Sophie, der der Plan zugrundeliegt, sie als verschiedene, aber gleichwertige Eheleute zusammenzubringen, führt im Falle von Sophie zu keiner überzeugenden

Figur. Sophies Erziehung ist nicht negativ bestimmt. Auch wird sie nicht vom Erzieher erzogen, sondern angesprochen werden die Mütter, die für die Erziehung der Töchter sorgen sollen. Daß die Mütter natürlich auch für die Erziehung der Männer im zarten Alter zuständig sind, muß hier der Vollständigkeit halber angemerkt werden. Alles was Rousseau über die Bedingungen von Emiles Entwicklung zum Menschen gesagt hat, gilt zunächst für Sophie tatsächlich nicht. Einerseits behauptet er, daß kleine Mädchen ungern lesen und schreiben lernen, andererseits, daß ihre Intelligenz sich früher entwickelt als die der Knaben: Ihre Neigung zum Exzeß ist ihnen angeboren und muß deshalb mit Zwang zurückgedrängt werden: "Duldet nicht, daß sie sich nur einen einzigen Augenblick in ihrem Leben nicht im Zaun halten ... Allein die Gewöhnung genügt hier schon, weil sie die Natur nur unterstützt."<sup>30</sup> Die Gewöhnung, bzw. Gewohnheit, bei Emile gefährlichster Feind der negativen Erziehung, wird für Sophie positiv definiert. Die für Sophie angenommene "Natur" ist auch systematisch eine andere als die von Emile. Rousseau konstruiert sie als eine Mischung aus sozialpsychologischen Beobachtungen, vorhandenen Frauenbildern und seiner Absicht, bzw. seinem Wunsch, die Verfügbarkeit der Frauen in Grenzen zu halten, ihr "Geheimnis" nicht gänzlich zu lüften. Warum dieser Wunsch? Kann er als eine reine Projektion des männlichen Geistes interpretiert werden, oder drückt sich in ihm nicht vielmehr die unerfüllte menschliche Sehnsucht nach dem Gegenüber, das zugleich identisch und nicht identisch ist, aus. Wer könnte anders für diesen Wunsch stehen als "Die Frau".

Wenn die Natur der Frau sich nicht durch negative Erziehung entwickeln läßt, wenn also die von Rousseau bis zum 5. Buch, solange es um Emiles Erziehung geht, immer scharf kritisierte "alte Erziehungsmethode" bei den Mädchen angewandt werden soll, dann müssen bei seinem Programm für Sophie Widersprüche auftreten. Das weibliche Leben ist ein "Nicht-Projekt" und ein "Projekt" zugleich. Hat doch die Natur das schwache Geschlecht so ausgerüstet "um sich das stärkere untertan zu machen".<sup>31</sup> Und noch deutlicher "Die Frauen üben ihre Herrschaft nicht aus, weil die Männer es so gewollt haben, sondern weil die Natur es so will."<sup>32</sup> Es gibt deshalb vernünftige Gründe für die ungleiche Verteilung der Pflichten zwischen Männern und Frauen, denn: "Der, dem die Natur die Kinder als Gut anvertraut, ist dem anderen dafür verantwortlich."<sup>33</sup> Da die Frau diese natürliche Funktion hat, hängt sie nicht nur durch ihre Begierden (so wie der Mann von ihr), sondern auch noch durch ihre Bedürfnisse von ihm ab, also stärker. Diese stärkere Abhängigkeit wiederum bedeutet, daß die Frauen auch viel stärker von der öffentlichen Meinung abhängen, während der "rechtschaffende Mann nur von sich selber abhängt."<sup>34</sup> Die Erziehung der Frau wird also auf die Absichten der Natur abgestimmt. Das bedeutet, die angeborene Schamhaftigkeit und Koketterie – beides Paradoxien – werden in der Erziehung entwickelt. Weil es Paradoxien sind, sind sie durch "negative" Erziehung nicht erreichbar. So erklärt sich also die "positive" Erziehung Sophies aus dem gleichen Ursprung wie die Emiles. Auch sie ist eine "natürliche" Erziehung. Andererseits ist Rousseau sich darüber im klaren, daß sich diese Erziehung

zur Scham, zur Koketterie und zur Gefügigkeit doch wohl "der Natur" (so sagt er jedoch nicht) widerspricht. Wie könnte er sonst zu der Überlegung kommen, daß selbst die List zu einem natürlichen Talent wird? Das Beispiel, das der Autor als Erfahrungsbeleg dafür anbringt, führt wunderbar plastisch vor, wie ähnlich bereits im 18. Jahrhundert die geschlechtsabhängigen Verhaltenskodifizierungen den heutigen waren.<sup>35</sup>

Die natürliche und durch die Erziehung ausgebildete List verhindert, daß die Frau zur Sklavin des Mannes wird, und macht sie zu seiner Gefährtin. Für dieses Verhalten findet sich u. a. das folgende Bild: "Der Umgang der Geschlechter ist etwas Wunderbares. Aus diesem Umgang entsteht eine geistige Person, deren Auge die Frau und deren Arm der Mann ist, jedoch mit einer solchen gegenseitigen Abhängigkeit, daß die Frau vom Manne lernt, was sie sehen muß und der Mann von der Frau, was er tun muß."<sup>36</sup> Mit diesem Bild beschwört der Autor eindrücklich das absolute Aufeinanderangewiesensein der Geschlechter. Solche Aussagen über die sich ergänzenden Geschlechter machen es jedoch schwer, Rousseau eine Hierarchisierung dieser Beziehung vorzuwerfen. Dennoch übernimmt er sich bei seinem Versuch, Sophie als Menschen entstehen zu lassen, und dieses ist wegen der in der Geschichte dieses Versuchs enthaltenen Paradoxie erzählenswert: Sophie ist ins heiratsfähige Alter gekommen. Sie hat Fenelons *Télémach* gelesen und sich in *Télémach* verliebt. Nur ihn will sie heiraten und schlägt alle Heiratskandidaten, die ihr die Eltern präsentieren, in den Wind. Die Geschichte endet tragisch und der Autor, der Sophie bereits ins Grab hinabsteigen läßt, ruft sich selbst zurück und endet die Schilderung mit folgender Passage, die ich in Auszügen wiedergebe. Er stellt fest, daß "die Begeisterung für Sittlichkeit und Schönheit den Frauen nicht weniger eignet als den Männern, und daß es nichts gibt, was man unter der Führung der Natur nicht von ihnen so erreichen kann wie von uns ..."<sup>37</sup> Aber dann wird vom Autor das fabelhafte Erziehungsergebnis zurückgenommen und Sophie wird doch als Durchschnittsfrau geschildert: "Der Rest war Erziehung."<sup>38</sup> Die Phantasie des Erziehers ist mit dem Autor durchgegangen. Hier bricht er lieber ab und geht schnell zu dem Kapitel über die Ehe über, in der das eheliche Herrschaftsverhältnis folgendermaßen charakterisiert wird: "Die Herrschaft der Frau ist die der Sanftmut, der Geschicklichkeit und der Gefälligkeit, ihre Anordnungen sind Schmeicheleien, ihre Drohungen sind Tränen. Sie soll im Haus regieren wie ein Staatsminister, indem sie sich befehlen läßt, was sie tun will."<sup>39</sup>

Wie konnte es dazu kommen, daß Rousseaus Phantasie bei der Schilderung der Erziehung Sophies so beflügelt wurde? Die Lesart, die auf autobiographische Inszenierungen zurückgreift, bietet einen Schlüssel: In den "Bekanntnissen" beschreibt Rousseau Begegnungen mit Frauen, in denen diese keineswegs als Männeranhängsel, geschweige denn überhaupt als durch Männer bestimmte Persönlichkeiten dargestellt werden. Das berühmteste Beispiel ist Frau von Warens, bei der Rousseau 12 Jahre lang gelebt hat. Immer wieder aufgegriffenes Thema in den "Bekanntnissen" sind aber auch seine eigenen Schwierigkeiten im Umgang mit Frauen. Er schildert

glühend seine Scheu, seine Schüchternheit, die Unaussprechlichkeit seiner Gefühle, seine starken Leidenschaften, und vor allem, er beschwört den Genuß der unausgesprochenen, unerfüllten Liebe. Das Bild der verfügbaren und zugleich unverfügbaren Sophie entspricht den Schilderungen in den Bekenntnissen präzise. Es kann nicht darum gehen, daß Rousseau seine Frauenprobleme im "Emile" abgehandelt hat, sondern es geht darum, herauszufinden, welche Vision der Autor von "der Frau", die das solitäre Dasein des "Naturmenschen" teilen soll, hatte.

In der Geschichte der weiblichen Bildung ist diese Vision von den Zunftpädagogen, jedenfalls in Deutschland, kräftig zurückgeschnitten. Die Epigonen haben Sophie verfügbar gestaltet. So kam es zu den bekannten Reduktionen in der Mädchenbildung bei Campe und Salzmann. Der Konrad Kiefer von Salzmann ist dafür wohl das ödeste Beispiel. Es kam aber auch zu scharfer Kritik an Rousseau bei dem egalitaristischen Theodor Gottlieb von Hippel und in der deutschen Klassik wurde der Versuch gemacht, Gleichwertigkeit und Verschiedenartigkeit der Geschlechter in expliziter Anknüpfung an Rousseau zu bewahren. Die Rousseau-Interpretationen in der Pädagogik unserer Zeit behandeln, wie ich am Anfang gezeigt habe, das Thema überhaupt nicht mehr. Es scheint, als ob es sich als theoretisches Konstrukt des Autors für die Pädagogen im 20. Jahrhundert, im Zeitalter der "Koedukation" verflüchtigt hätte. Ist also das Paradox von Gleichwertigkeit und Verschiedenartigkeit, an dessen Auflösung sich seit Rousseau und der Klassik auch die Frauenbewegungen immer wieder versucht haben, von Rousseau selbst nicht überzeugend dargestellt worden?

Der Roman "Julie oder die Neue Heloise" und der fragmentarische Briefroman mit dem Titel "Emile oder die Einsamen" geben nach diesem Befund aus dem "Emile" weitere Auskunft. In "Julie oder die Neue Heloise" endet die Geschichte für die Frau, Julie, tragisch in einem frühen Tod, trotz oder wegen großer Entsagung, die angeblich zu ihrem Glück geführt hatte. Für die beiden beteiligten Männer endet sie zwar auch traurig aber versöhnlich: sie sterben nicht und tauschen sich über die Geliebte in aller Freundschaft aus. Dieses ganze Unglück wollte Rousseau im "Emile" offensichtlich vermeiden. In dem fragmentarischen Briefroman "Emile oder die Einsamen" stellt sich jedoch heraus, daß Sophie doch nicht die rechtschaffende Durchschnittsfrau ist, die sie im "Emile" doch sein soll, sondern höchst unglücklich endet. Aber auch Emile selbst schreibt in diesem Roman von sich: "Hätte mein Herz mir Ruhe gegönnt, so hätte es meinem Körper an nichts gefehlt." Beide, der weibliche und der männliche Mensch, sind in ihrer Verbindung gescheitert. Rousseau schreibt das Scheitern seiner Zöglinge den Verführungen der Großstadt zu, denen sie nicht widerstehen konnten, und dies ganz besonders deshalb, weil die helfende Hand des Erziehers fehlte. Der Autor hat also das Scheitern seiner Erziehungskonstruktion mitgedacht. Schuld sind weder Mann noch Frau, obgleich auch hier sie wieder die erste ist, die das Zeitliche segnet. An der Aufgabe, Sophies Erziehung anders und doch im Ergebnisse als Person als gleichwertig zu denken, ist Rousseau gescheitert. Und das liegt daran, daß er Sophie nicht als überzeugendes Individuum

konstruieren konnte. Das Bild von Sophie enthält fast alle Frauenbilder, die bis heute behandelt werden: Sie ist gefügig und ist eigensinnig, sie ist listig und sie ist rechtschaffen, sie ist kokett und sie ist klug, sie ist treu und doch bricht sie die Ehe, sie ist sanft und herrscht doch durch den Mann. Das Konzept mußte scheitern, weil er einerseits eine Idee von "Menschen" als zweigeschlechtlichem Wesen zum Ausgangspunkt der Erziehung sowohl Emiles und Sophies machte, und andererseits aber im Gegensatz zu Emile für Sophie sich von den Zielsetzungen widersprüchlicher Frauenbilder her, die er zur Natur der Frau erklärte, ihre "natürliche" Erziehung denkt.

Wird vor allem in den ersten drei Büchern des "Emile" Rousseau nicht müde zu betonen, daß er kein Ziel für die Erziehung habe, außer, daß Emile er selbst werde, so ist das Ziel bei Sophie bereits mit ihrer Geburt als Frau festgelegt.

## V. Ausblick: Gleichheit und Differenz

Aufgrund der zu Anfang genannten Irritation der Erziehungswissenschaftlerin darüber, daß Emile ein Mann ist und doch so viele bemerkenswerte Dinge über die Erziehung in diesem Roman stehen, muß ich natürlich noch einmal fragen, ob denn vielleicht bis zum 3. Buch das ganze Werk die Lesart haben könnte: es geht um die Erziehung beider Geschlechter. Diese Lesart ist jedoch im 4. und 5. Buch nicht durchzuhalten, dort, wo die Erziehung der Gefühle, die Erziehung der Geschlechtlichkeit entwickelt wird. Immerhin ist ja auch für Emile klar, daß seine Erziehung ein konkretes Ziel hat. Angenommen, daß für die Altersphase, die im 1. und 3. Buch behandelt wird, die Erziehung von Mädchen tatsächlich als negative Erziehung ohne Orientierung an einem Frauenbild möglich wäre, so wären die Folgen davon gar nicht absehbar. Eine solche Erziehung ist so lange nicht denkbar, solange die Destruktion der vorhandenen Frauenbilder nicht abgeschlossen ist. Daß der moderne Mensch, wie Rousseau ihn im "Emile" radikal gedacht hat, nur als kritisches Korrektiv Bestand gehabt hat und in der Pädagogikgeschichte gerade um die kritische Potenz seiner Paradoxien gebracht wurde, ist deutlich geworden. Aber auch für die Konstruktion der Erziehung Sophies, des Mädchens, muß festgehalten werden: Durch die Widersprüchlichkeit des von Rousseau entwickelten Frauenbildes wird ein utopischer Aspekt des Geschlechterverhältnisses beibehalten. Das Verhältnis der Geschlechter untereinander läßt sich nicht reduzieren auf Über- und Unterordnung, es bewahrt den Traum von der Aufhebbarkeit des solitären Daseins auch im Scheitern, gegen alle empirischen Befunde, gegen alle ideologischen Produktionen, gegen das bessere Wissen aller Beteiligten.

Die Inszenierung der Uneindeutigkeit, analog zu Rousseaus Konstruktion die Christine Garbe<sup>40</sup> vorschlägt, könnte einen Weg zur Destruktion der vorhandenen Frauenbilder eröffnen. Für Pädagoginnen und Pädagogen würde sie bedeuten, sich vorbildlos an einer negativen Vorstellung zu orientieren und ist somit als kritisches

Moment für die konkrete Erziehungspraxis nützlich. Unabsehbar erscheinen mir jedoch die Folgen für die Gefühlserziehung, sprich "Geschlechtsidentität" beider Geschlechter in der Jugend. Rousseau selbst hat an der Stelle, an der Sophie bereits ins Grab wankt, vorgeführt, welche beängstigenden Folgen seine Phantasien einer negativ erzogenen Frau zeitigen. Ob Emile als algerischer Sklave allerdings das bessere Los getroffen hat, mag dahingestellt bleiben. Wichtig bleibt der "Emile" für Pädagoginnen und Pädagogen, weil er in klassischer Weise nicht nur zur Erziehung allgemein, sondern auch und gerade zur Geschlechterdifferenz alle vorhandenen Paradoxien und Unlösbarkeiten enthält.

Die doch sehr wenig inspirierte – um nicht zu sagen etwas mühsam freudlose Debatte über die Koedukation sollte sich durch Rousseaus Gedankengänge, die sich mit den Paradoxien des Geschlechterverhältnisses auseinandersetzen, anregen lassen. Sie würde bewahrt vor Ignoranz aus mißverstandendem Egalitarismus einerseits wie vor rechthaberischer Lieblosigkeit und geschlechtsspezifischer Gleichmacherei andererseits.

## Anmerkungen

1. Überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung vom 12. November 1986 an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld

2. Vgl. Klaus Hurrelmann, u. a., Koedukation – Jungenschule für Mädchen? Alltag und Biografie von Mädchen 14, Opladen 1986; Hannelore Faulstich-Wieland, Abschied von der Koedukation? Frankfurt a. M. 1987; Sigrid Metz-Goeckel, Licht und Schatten der Koedukation, in: Zeitschrift für Pädagogik, H. 4 1987, S. 455 - 474; Annedore Prengel, Schulbildung und Gleichberechtigung, Frankfurt a. M. 1987

3. Martin Rang, Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959, S. 9

4. Rang, a. a. O., S. 331 f.

5. Robert Spaemann, Rousseaus "Emile": Traktat über Erziehung oder Träume eines Visionärs? Zum 200. Todestag von Jean-Jacques Rousseau, in: Zeitschrift für Pädagogik (1978) H. 6, S. 823 - 834

6. Vgl. Elisabeth Badinter, Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München 1981

7. Vgl. bspw. Barbara Schaeffer-Hegel: Plädoyer und Thesen für eine feministische Bildungskonzeption, in: Prengel, a. a. O., S. 121 - 130

8. Vgl. Elisabeth Blochmann, Das "Frauenzimmer" und die "Gelehrsamkeit", Heidelberg 1966 und Georg Stanitzek, Bildung und Bildungsroman als Momente der bürgerlichen Kultur. Zur Frühgeschichte des "Bildungsroman" in Deutschland. Unveröffentl. Manuskript, Bielefeld 1987

9. Theodor Gottlieb von Hippel, Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Berlin 1792

10. Sigrid Anselm, Angst und Solidarität. Eine kritische Studie zur Psychoanalyse, Frankfurt a. M. 1985 und Pia Schmid, Das Allgemeine, die Bildung und das Weib. Zur verborgenen Konzeption von Allgemeinbildung als allgemeiner Bildung für Männer, in: Heinz-Elmar Tenorth, Allgemeine Bildung: Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über ihre Zukunft, Weinheim 1986, S. 202 - 214

11. Jean-Jacques Rousseau, Emile oder die Einsamen, München 1979

12. Jean Starobinski, La transparence et l'obstacle, suivi des sept essais sur Rousseau, Paris 1971

13. Maurice Blanchot, Die literarische Frage: Rousseau, in: drs., Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur. Frankfurt 1982, S. 63 f.
14. Jean Starobinski, Rousseaus Anklage gegen die Gesellschaft. Konstanzer Universitätsreden, Konstanz 1977
15. Rang, a. a. O., S. 88
16. Sarah Kofmann, Rousseau und die Frauen, Tübingen o. J. (1984), S. 39
17. Blochmann, a. a. O., bleibt knapp in ihrem Hauptteil, weil ihr Hauptinteresse dahin zieht, die von ihrer Interpretation stark abweichende Rousseauzeption in Deutschland in Mädchenbildungstheorien zu untersuchen.
18. Jean-Jacques Rousseau, Emile oder Über die Erziehung, hrsg. von Martin Rang, Stuttgart 1963, S. 733
19. ebd., S. 720 f.
20. ebd., S. 783
21. ebd., S. 772
22. ebd., S. 776
23. Christine Garbe, Sophie oder die Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei Jean-Jacques Rousseau, in: Ilse Brehmer u. a. (Hrsg.), Frauen in der Geschichte Bd. IV, Düsseldorf 1983, S. 65 - 87
24. Rousseau, 1963, S. 722
25. Garbe, a. a. O., S. 81
26. Jacques Donzelot, Die Ordnung der Familie, Frankfurt 1979. Hier wäre auf den soeben erschienenen Aufsatz von Ulrike Prohop, Die Konstruktion der idealen Frau zu einigen Stellen aus den "Bekenntnissen" des Jean-Jacques Rousseau, in: Feministische Studien 7. Jg., Mai 1989, S. 86 - 96, hinzuweisen.
27. Hans-Hermann Schepp, Die Krise der Erziehung und der Prozeß bei Jean-Jacques Rousseau. Kronsberg 1978
28. Rousseau, 1963, S. 427
29. ebd., S. 940
30. ebd., S. 744
31. ebd., S. 724
32. ebd., S. 725
33. ebd., S. 726
34. ebd., S. 733
35. ebd., S. 746 f.
36. ebd., S. 758
37. ebd., S. 812
38. ebd.
39. ebd., S. 817
40. Christine Garbe, Fiktionen des weiblichen Begehrens. Eine Re-Vision der sexuellen Diskurse von Jean-Jacques Rousseau und Friedrich Schlegel, in: Karin Rick, Das Sexuelle, die Frauen und die Kunst, Konkursbuch, S. 100 - 117